SCHRIFTENREIHE ÜBER DIE SORBEN

Die Geschichte der Sorben bis zum Verlust ihrer politischen Selbständigkeit

HERAUSGEBER:
REGIERUNG DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK / MINISTERIUM FÜR VOLKSBILDUNG
HAUPTABTEILUNG SORBISCHE VOLKSBILDUNG

Heft 1

SCHRIFTENREIHE ÜBER DIE SORBEN

Die Geschichte der Sorben bis zum Verlust ihrer politischen Selbständigkeit

von Hans Brüchner

Heft 1

1955

Herausgeber: Regierung der Deutschen Demokratischen Republik
Ministerium des Innern – HA Sorbenfragen

Nowa Doba, Druckerei und Verlag der Domowina, Bautzen
III/4/9 234 Ia G 28/56

Vorwort

Sehr oft schreiben Zeitungen und Zeitschriften von den Sorben, der slawischen nationalen Minderheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Diese Berichte, Notizen u. a. m. haben meist Osterbräuche, Trachtenformen, die Arbeit der Domowina-Ortsgruppen und ähnliches zum Inhalt. Eine große Zahl der Leser nimmt diese oft sehr mangelhaft kommentierten Mitteilungen zur Kenntnis, ohne auf die Frage: Wer sind die Sorben? Seit wann wohnen sie schon hier? eine befriedigende Antwort geben zu können. Wenn man aber gemeinsam in einem Lande wohnt, die gleiche Heimat sein eigen nennt, dann ist es doch von großer Wichtigkeit, näheres über die Mitbewohner der Heimat und ihrer Geschichte zu wissen. Dieses Wissen vom Leben und von der Vergangenheit der Sorben ist eine Voraussetzung für die Kenntnis der heutigen Probleme, die im zweisprachigen Gebiet zu lösen sind, für das Verstehen und Einfühlen in die Belange des sorbischen Volkes. Noch dringender wird diese Forderung, wenn man weiß, daß in der Vergangenheit alles getan wurde, um die Wahrheit über das sorbische Volk und seine Geschichte nicht an das Licht der Öffentlichkeit dringen zu lassen. Um diesen Nebel in den Vorstellungen über die Sorben in den Köpfen und Hirnen zu erhalten und ihn noch undurchdringlicher und dichter zu machen, verfaßten viele Schriftsteller und Scheinwissenschaftler, von höchsten Stellen protegiert, Traktate und Traktätchen, die alle auf ein und dasselbe hinausliefen, die Sorben zu verleumden und ihr Volk des Diebstahls „uralten deutschen Siedlungsbodens und Lebensraumes“ zu zeihen. Von der wohltemporierten Sprache der Scheinobjektivität bis zu den geifernden Hetztiraden gewissenloser Volkstäuscher umfaßt die Skala dieser „Kulturbestrebungen“. Diese Art der Lite-

ratur, die andere Völker verleumdet und den Haß gegen sie predigt, findet in unserer Republik keinen Nährboden zur Entfaltung. Es gilt aber, die verzerrenden Vorstellungen, die von einer derartigen Literatur verbreitet wurden, zu beseitigen und der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Deshalb ist es notwendig, über die Geschichte der sorbischen nationalen Minderheit in der Deutschen Demokratischen Republik zu berichten und den vielen zweifelhaften Ausführungen einen Wegweiser zur richtigen Orientierung gegenüberzustellen. Das ist die infolge ihres sehr geringen Umfanges begrenzte Aufgabe dieser Schrift.

Die Westslawen auf dem Territorium Deutschlands

In Mittel- und Ostdeutschland waren die Westslawen schon lange bevor schriftliche Nachrichten darüber vorliegen Nachbarn der Germanen. Wie die ersten schriftlichen Nachrichten über die Germanen nicht von ihnen selbst stammten, sondern römischen Chronisten und Schriftstellern zu verdanken sind, so sind auch die ersten schriftlichen Überlieferungen über die Westslawen nicht das Werk slawischer Chronisten. Wie die Germanen, verstanden es auch die Westslawen in früher Zeit noch nicht zu schreiben.

Die räumliche Nähe und die direkte Berührung mit den Römern bewirkten, daß die ersten Nachrichten über die Germanen einer verhältnismäßig frühen Zeit entstammen. Die Westslawen, die keine Verbindungen zum Römischen Reich hatten, wurden von ihnen nicht genannt, man wußte nichts von ihnen. Das große, undurchdringliche und unwegsame Land in der Mitte Europas, das von großen Urwäldern bedeckt und von Sümpfen und Flüssen durchzogen war, nannten die Römer Germania. Sie schlossen von der Existenz der Germanen in den ihnen bekannten Gebieten auf ihre Existenz auch in den ihnen unbekannten Teilen des Landes, das sie Germania nannten. Das erwies sich jedoch als falsch, denn zwischen der Elbe und der Weichsel, zwischen der Ostsee und dem Erzgebirge wohnten auch die Sippen und Stämme der Westslawen.

Es ist äußerst schwer, wenn nicht unmöglich, die damaligen Grenzen zwischen Germanen und Westslawen und zwischen den westslawischen Stämmen untereinander anzugeben. Die Grenzen waren fließend, ineinander übergehend, je nach den Besonderheiten der Landschaft und den Bedingungen der Art und Weise der Produktion der materiellen Güter verschieden. Ganz sicher dürfen wir annehmen, daß in den Grenzgebieten Germanen im slawischen Gebiet und umgekehrt Slawen im Gebiet der Germanen wohnten.

Auch in der Gesellschaftsordnung und der Art und Weise der Produktion der materiellen Güter ist sehr viel Gemeinsames zwischen Westslawen und Germanen zu finden.

Der Boden war noch Gemeineigentum des ganzen Stammes.

Das Ackerland wurde an die Angehörigen des Stammes verteilt. Wenn die Verteilung bei den Germanen, wie Tacitus sagt, „nach dem Ansehen erfolgte“, so gilt dies auch für die Westslawen. Durch diese soziale Differenzierung bildeten sich reichere Familien heraus, die nach und nach ihren Einfluß vergrößerten. Später kamen die Wójwoden (Heerführer) fast ausschließlich aus diesen Familien.

Die Dörfer der Westslawen waren je nach der Landschaft und der Möglichkeit der Gefahr eines feindlichen Überfalls in gefährdeten Gegenden mit gutem Ackerboden eng miteinander verbunden, in weniger gefährdeten Gegenden mit schlechterem Ackerboden oft weit voneinander entfernt. Die Bewohner vieler Dörfer bildeten eine enge Gemeinschaft, die militärisch stark genug war, sich der Feinde erwehren zu können. Diese enge Gemeinschaft nannten die Slawen Župa (Župa — Gau, Bezirk). Mehrere dieser Gemeinschaften (Župy) bildeten einen Stamm.

Hinweise auf diese alte Gemeinschaft finden wir noch bei den Kreisverbänden der Domowina, des Bundes der Lausitzer Sorben, die auch heute noch den alten Namen Župa tragen. An der Spitze der Župa stand ein gewählter Sippenältester, der bei den Sorben Župan genannt wurde. Er hatte das Richteramt zu versehen, bei Streitigkeiten zu schlichten und war für die Einhaltung der ungeschriebenen Gesetze der Župa verantwortlich. Durch die schon genannte soziale Differenzierung konnten die Župane ihren Bezirk und damit ihren Einfluß und ihre Macht vergrößern. Wurde die Župa von einem gewählten Župan regiert, so stand an der Spitze des Stammes ein gewählter Heerführer (Wójwoda), der im Falle eines Krieges die Streitkräfte anführte. Der Wójwoda wurde auf der Volksversammlung (Sejm, Wěco), der Versammlung aller waffenfähigen Männer, gewählt. Wie bei anderen Völkern auf dieser Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung war auch bei den Westslawen die Volksversammlung das höchste Organ des Stammes. War die Macht der Župane und Wójwoden auch groß, unbeschränkt durften sie doch nicht herrschen. Einen Einblick in den Verlauf einer Volksversammlung der Lutizen gibt uns der Chronist Thietmar von Merseburg aus einer allerdings viel späteren Zeit, um das Jahr 1000. Er schreibt:

> „Die zum Stamm der Lutizen gehören, stehen nicht unter der Gewalt eines wirklichen Herrschers. Auf der Versammlung beraten sie gemeinsam ihre Bedürfnisse und fassen einstimmige Beschlüsse.“

Die Hauptzweige des westslawischen Wirtschaftslebens waren der Ackerbau, die Viehzucht und der Fischfang. Deshalb finden wir ihre Wohnplätze überall dort, wo sie diesen Arbeiten nachgehen konnten. Sie wohnten an Flüssen, Seen und Teichen, inmitten fruchtbarer Felder und Wiesen und am Ostseestrand.

Viele Funde von Sicheln und Hakenpflügen zeigen uns, daß der Ackerbau bei ihnen hoch entwickelt und weit verbreitet war. An Getreide kannten die Westslawen Weizen, Roggen, Hafer und Gerste. Auch Erbsen und Hirse, Mohn und Lein waren ihnen bekannt.

Forscher fanden bei Ausgrabungen in ehemaligen westslawischen Gebieten Knochen von Hunden, Ziegen, Schafen, Rindern, Geflügel und Pferden. Daher wissen wir, daß auch die Viehzucht bei den Westslawen weit verbreitet war. Besonders hoch entwickelt war wie bei allen Slawen die Bienenzucht. Aus dem Honig bereitete man ein beliebtes Getränk, den Met.

Aber nicht nur als Ackerbauern und Viehzüchter, auch als unerschrockene und kühne Seefahrer waren die Slawen, die entlang der Ostseeküste wohnten, bekannt.

Der sowjetische Wissenschaftler S. D. Skaskin schreibt, daß in den Niederungen, die sich längs der Südküste der Ostsee hinziehen, die Ostseeslawen seit dem 2./3. Jahrhundert u. Z. wohnen. Diese Slawen bestanden nicht nur aus friedlichen Ackerbauern und Viehzüchtern. Unter ihnen gab es Stämme, die durch die Nähe des Meeres verlockt wurden, Raubzüge zur See zu unternehmen. Sie unternahmen auf leichten Ruder- und Segelbooten ausgedehnte Seefahrten. Wegen ihres Mutes und ihrer seemännischen Tüchtigkeit waren sie überall gefürchtete Gegner. In der späteren Zeit führten besonders die Lutizen weite Seefahrten durch. Auf ihren leichten, so zerbrechlich anmutenden Schiffen fuhren sie bis zur englischen Küste. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß Spuren slawischer Siedlungen in Dänemark, Holland und sogar in der Bretagne freigelegt wurden.

Durch diese ausgedehnten Seefahrten vermochten es die Slawen viele Handelsbeziehungen anzuknüpfen und wurden so zu einem Vermittler zwischen West-, Nord- und Osteuropa. Ihre Handelsplätze entwickelten sich so, in verhältnismäßig früher Zeit, zu Handelsstädten, deren Reichtum weltbekannt war.

Auch die heutigen Landschafts- und Städtenamen des ehemaligen westslawischen Gebietes sind zum großen Teil slawischer Herkunft, wenn sie auch eingedeutscht wurden. So wurde das Land der Pomoranen, der am Meere Lebenden, zu Pommern, aus dem slawischen Szczecin wurde das deutsche Stettin, aus Lubić entstand Lübeck, Kołbrzeg wurde zu Kolberg, aus der Lužica die Lausitz, das Land Misni machte man zur Markgrafschaft Meißen, Lipsk zu Leipzig und das alte Budyšin zu Bautzen. Viele Seiten könnten durch eine Fortsetzung dieser Liste beschrieben werden.

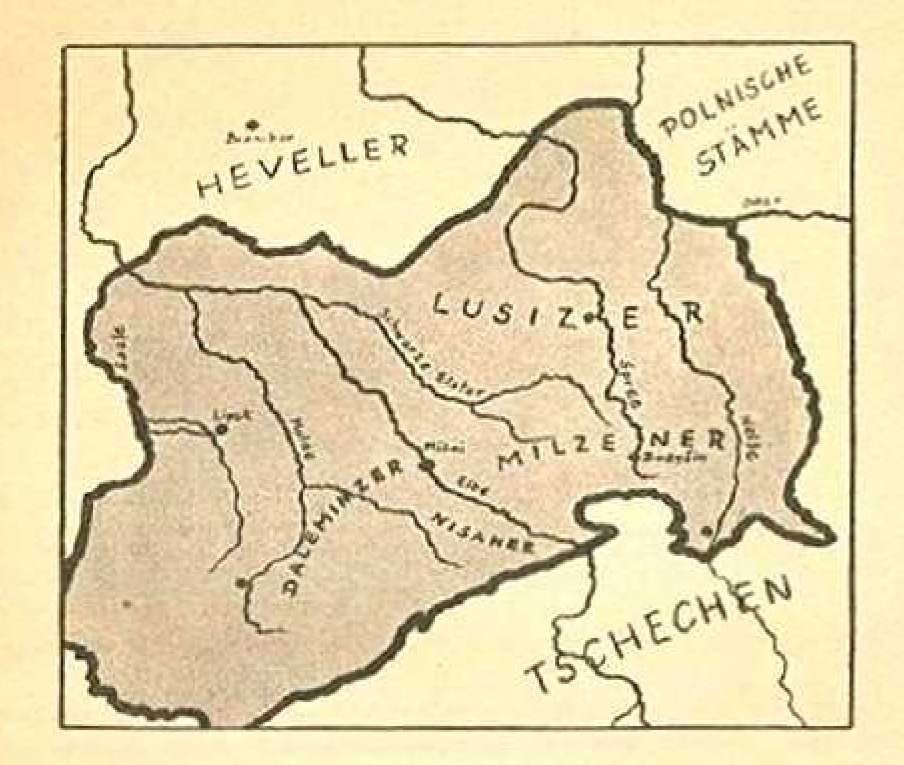
Grenzen und Stämme, Name und Siedlungsgebiet

Will man einen Überblick über die Westslawen, die einmal auf dem Territorium unseres Vaterlandes gelebt haben, bekommen, darf man sich nicht nur auf die Sorben in der Ober- und Niederlausitz beschränken, sondern muß die wichtigsten Stämme und Stammesverbände in die Betrachtung einbeziehen.

Für die vielen slawischen Völker, die in der Mitte und im Osten Europas wohnten, finden wir seit alter Zeit viele Namen. Die bekanntesten sind wohl die Bezeichnungen römischer Chronisten aus dem 1. und 2. Jahrhundert. Bei ihnen werden die Slawen als „Venedi" oder „Venetii" bezeichnet. Diese Bezeichnung, die ursprünglich für alle Westslawen galt, wurde später nur für die slawischen Minderheiten in Deutschland gebraucht. Dabei drückte die Bezeichnung „Wenden" nicht nur die Nationalität ihres Trägers aus, sondern gleichzeitig Mißtrauen und Verachtung. Deshalb ist es wünschenswert und entspricht der Achtung der Menschenwürde, die Angehörigen der sorbischen nationalen Minderheit so zu benennen, wie sie wirklich heißen. Sie nennen sich „Serbja", davon die deutsche Bezeichnung „Sorben".

Heute wissen wir, wie sich die Stämme und Stammesverbände der Westslawen nannten und welche Gebiete sie bewohnten, als sie im 7. Jahrhundert auch in Westeuropa bekannt und berühmt wurden.

Ein großes Gebiet war das Land der Obodriten in den Sümpfen und Niederungen am Unterlauf der Elbe und an der westlichen Ostsee. Dieses Gebiet zog sich westlich bis nach Hamburg—Lüneburg hin. Der Name der Obodriten zeugt von ihren Heldentaten und ihrem Mut. Sie nannten sich nämlich Bodriči, das heißt, die Kühnen.



Zwischen der Elbe und der Oder wohnten die Stämme des mächtigen Stammesverbandes der Lutizen, die auch Veleten genannt wurden. Auch diese Stämme waren wegen ihres Mutes, ihrer Kühnheit und Tapferkeit bekannt. Auch ihr Name deutet auf diese kriegerischen Eigenschaften hin, sie nannten sich Ljutići und das bedeutet, die Grimmigen.

In diesen genannten Gebieten wohnten viele Stämme, die sich zu großen Stammesverbänden zusammengeschlossen hatten, um sich besser gegen räuberische Einfälle verteidigen zu können. Am Beispiel des Gebietes der Sorben ist dies deutlich zu erkennen.

Das Gebiet der Sorben umschloß den Raum von der mittleren Elbe und Saale bis zum Fuße des Erzgebirges und zum Bober.

In ihm wohnten unter anderen die Lusizer (Lužičenjo). Ihr Land reichte von der Mündung der Schwarzen Elster bis zum Bober. Da es in ihrem Land viele Teiche, Seen und Sümpfe gab, nannten sie es Lužica (von luža — Pfütze). Der heutige Bezirk Cottbus entspricht in Lage und Größe ungefähr dem Gebiet der Lusizer.

In der Oberlausitz wohnten die Milzener (Milčenjo). Ihr Gebiet reichte von der weiten, sandigen Heide bis zum Lausitzer Gebirge, von der heutigen Dresdner Heide bis zum Queis. Die Hauptstützpunkte der Milzener waren Budyšin (Bautzen) und Zhorjelc (Görlitz).

Ein anderer großer Stamm der Sorben waren die Daleminzer (Glomačenjo) im heutigen Meißner Land. Die Daleminzer wohnten westlich der Milzener. Ihr Gebiet umfaßte die Orte Meißen, Jahna, Lommatzsch, Mügeln, Leisnig, Rochlitz und reichte bis in die Gegend des heutigen Freiberg. Heute noch zeugt der Name der Stadt Lommatzsch von den einstigen Bewohnern des Landes.

Zwischen den Milzenern und den Daleminzern wohnten im heutigen Dresdner Elbtalkessel die Nisaner (Niženjo). Das waren die Bewohner des Tieflandes. Deshalb leiteten sie ihren Namen auch von Nižina (Tiefland) ab.

Die Religion der Westslawen

Wie die Germanen und andere Völker in früher Zeit wußten auch die Slawen nicht, wie die Naturerscheinungen, Regen, Schnee, Donner, Blitz u. a. entstehen. Sie glaubten, daß mächtige Götter die Naturerscheinungen, den Blitz oder den Donner

hervorrufen. Sie verehrten also personifizierte Naturgewalten und versuchten sie durch Opfergaben gnädig zu stimmen. Für ihr Leben und ihre Arbeit günstige und fördernde Naturerscheinungen wurden von ihnen als gute Götter betrachtet, während schädliche, zerstörende und hemmende Naturerscheinungen als böse Göter galten. Demnach drückte die Religion der Westslawen ihre Vorstellungen von der Welt, der großen und allmächtigen Natur und all der Erscheinungen, die sie nicht begreifen konnten, aus.

So wie sich der Himmel über das weite Land wölbt und gleichsam alles zu beherrschen scheint, war der oberste Gott der Slawen Swarog, der Himmelsgott und Beherrscher aller Götter.

Unter den guten Göttern nahm die Göttin Žiwa, die Göttin des Lebens, einen überragenden Platz ein. Von ihr erhoffte man Fruchtbarkeit des Bodens und reiche Ernten. Besondere Tage im Jahr waren nur ihr gewidmet und in heiligen Hainen wurden ihr Opfer gebracht. Deshalb findet sich ihr Name heute noch bei vielen slawischen Völkern.

Ein anderer guter Gott der Ackerbauern war Prono, der Gott der Fruchtbarkeit und Beschützer des Ackers. Er wurde als barfüßiger Alter mit entblößtem Kopf dargestellt. Er stand auf einem Tisch und hielt in der linken Hand ein Rad, in der rechten einen Eimer mit Wasser oder auch einen Korb mit Früchten. Dort, wo häufig Feinde einfielen und das Land vor ihnen geschützt werden mußte, galt Prono als Beschützer der Heimat und wurde in der rechten Hand den Hakenpflug und in der linken den Speer haltend dargestellt.

Böse Götter waren hauptsächlich die Unwetter, Krankheit oder Tod bringenden Naturerscheinungen. Sie galt es durch Opfer zu besänftigen und ihre Macht zu mindern. Unter ihnen ist besonders Pjerun, der Gott des Donners und Hromownica, die Göttin des Blitzes, bekannt.

Später, als bei den Slawen einzelne Menschen, Županc oder Wójwoden immer mehr Macht errangen, verschwanden die einzelnen Götter allmählich und es entstanden in den Vorstellungen der Menschen Götter, von denen man dachte, daß sie alle Erscheinungen des Lebens lenkten und leiteten. Man übertrug die Macht, welche die Župane oder Wójwoden besaßen, auf die Götter. Diese waren nach den Vorstellungen der Slawen Herr über alle Untergötter und Menschen. Ihre Namen waren verschieden, die Vorstellungen über ihre Aufgaben jedoch die gleichen.

Bei den Sorben hieß dieser Gott Lubhosć und bei den Lutizen Radhosć, das bedeutet soviel wie lieber, gern gesehener Gast. Die Ostseeslawen nannten diesen Gott Swjatowit.

In der alten slawischen Stadt Arkona auf Rügen stand in einem Tempel ein kostbares Standbild des Swjatowit, wo bei besonderen Gelegenheiten Swjatowit geehrt und ihm geopfert wurde.

Von diesem Standbild berichtete der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus:

> „Im Tempel stand ein gewaltiges Bildwerk, in seiner Größe jegliche Weise menschlichen Körpers überschreitend, durch seine vier Köpfe und ebensoviel Nacken verwunderlich; davon schienen zwei nach der Brust und ebensoviel nach dem Rücken zu schauen. Die Bärte waren geschoren, die Haare gestutzt dargestellt, so daß man meinte, der Fleiß des Künstlers hätte der Weise der Rügener in der Pflege des Haares nachgeeifert. In der Rechten hielt es ein Horn aus verschiedenfacher Metallarbeit. Die Linke stellte einen Bogen dar, da der Arm zur Seite gestemmt war. Der Rock wurde an die Schenkel reichend dargestellt, die, aus anderem Holzstoff geschaffen, durch eine so geheime Bindung mit den Beinen vereinigt wurden, daß der Ort der Fuge nur durch eindringliche Betrachtung erfaßt werden konnte. Die Füße sah man die Erde berühren, da ihr Sockel unter dem Boden versteckt war . . ."

Viele Naturerscheinungen, deren Einfluß auf die Menschen nicht so gewaltig wie Unwetter, Sonne, Regen oder Gewitter waren, erschienen bei den Slawen als Gestalten, die die Menschen neckten und an der Nase herumführten. Besonders viele solcher mythischen Gestalten finden wir heute noch bei den Sorben. In feuchten, wasserreichen Gegenden erzählt man sich noch vom Wassermann (Wódnik), der zwar manchmal hilfreich den Menschen zur Seite steht, meist ihnen aber nach dem Leben trachtet. Ähnlich verhält es sich mit den Irrlichtern (Bludnički), die Menschen in den Sumpf locken und sie darin umkommen lassen.

Nicht nur bei den Sorben ist die Mittagsfrau (Připołdnica — Pšezpołnica) bekannt, auch bei anderen slawischen Völkern taucht sie als Polednice, Poludnica oder Pezypoludnica auf. Sie ist die Gestalt des im Sommer so häufigen Todes, des Hitzschlages. Deshalb berichtet man von ihr, daß sie während der Mittagszeit auf dem Felde arbeitenden Leuten so lange Fragen

stellt, bis sie sterben oder zumindest schreckliche Kopfschmerzen bekommen.

Als in der Folgezeit deutsche Ritter das Slawenland verwüsteten und seine Bewohner zur Annahme des Christentums zwangen, erhielt die Religion der Slawen eine neue Bedeutung. Während der Gott des Christentums Not, Elend, Zwang und Leid brachte, verkörperten die heidnischen Slawengötter die Freiheit und damit das Leben. Deshalb zogen die Slawen mit den Zeichen ihrer Götter voran im Kampf für die Freiheit.

Die Franken werden Nachbarn der Slawen

Die fränkischen Stämme, die in das römische Gallien eingedrungen waren, vereinigten sich unter König Chlodwig 481—511) und strebten nach Landbesitz. Die Eroberung Galliens durch die Franken geschah vor allen Dingen durch die bäuerliche Landnahme. Die Stammesverbindungen wurden durch die Eroberung großer Ländereien und durch die Besiedlung weiter Landstriche auseinandergerissen, dadurch natürlich stark geschwächt und verschwanden sogar teilweise. Durch die Eroberung Galliens vergrößerte sich die Macht des Königs. In Gallien gab es genau wie im Römischen Reich riesigen Grundbesitz. Das waren ungeheure Ländereien. Dieser Besitz des ehemaligen römischen Staates und das Land der geflohenen oder getöteten Großgrundbesitzer ging nicht in die Hände der Bauern über. Der König behielt sich die Verfügungsgewalt über diese Ländereien vor. So wurde er zum größten Grundbesitzer im Fränkischen Reich und verwandelte sich aus einem Stammesführer in den gesamtfränkischen Herrscher. Als Chlodwig im Jahre 511 gestorben war, teilten seine vier Söhne das Reich unter sich auf. Sie setzten die Eroberungszüge ihres Vaters fort und vergrößerten das Frankenreich beträchtlich. Sie unterwarfen die Burgunder im südöstlichen Gallien und dehnten ihr Reich auch auf die ehemals alemannischen Gebiete aus. Auch das Land am Oberrhein, der Mosel und am Main wurde von ihnen erobert. Noch heute heißt das Land am Main „Franken", auch der „Frankenwald" erinnert an sie.

Damit aber nicht genug. Die fränkischen Heere drangen noch weiter nach Osten vor und gelangen bis in das Gebiet der Thüringer, denen sie im Bündnis mit den Sachsen große Teile ihres Landes entrissen und unterwarfen.

Durch die Unterwerfung der Thüringer rückte das Frankenreich weit nach Osten vor und wurde dadurch unmittelbarer Nachbar der Slawen. So entstand die fränkisch-slawische Grenze.

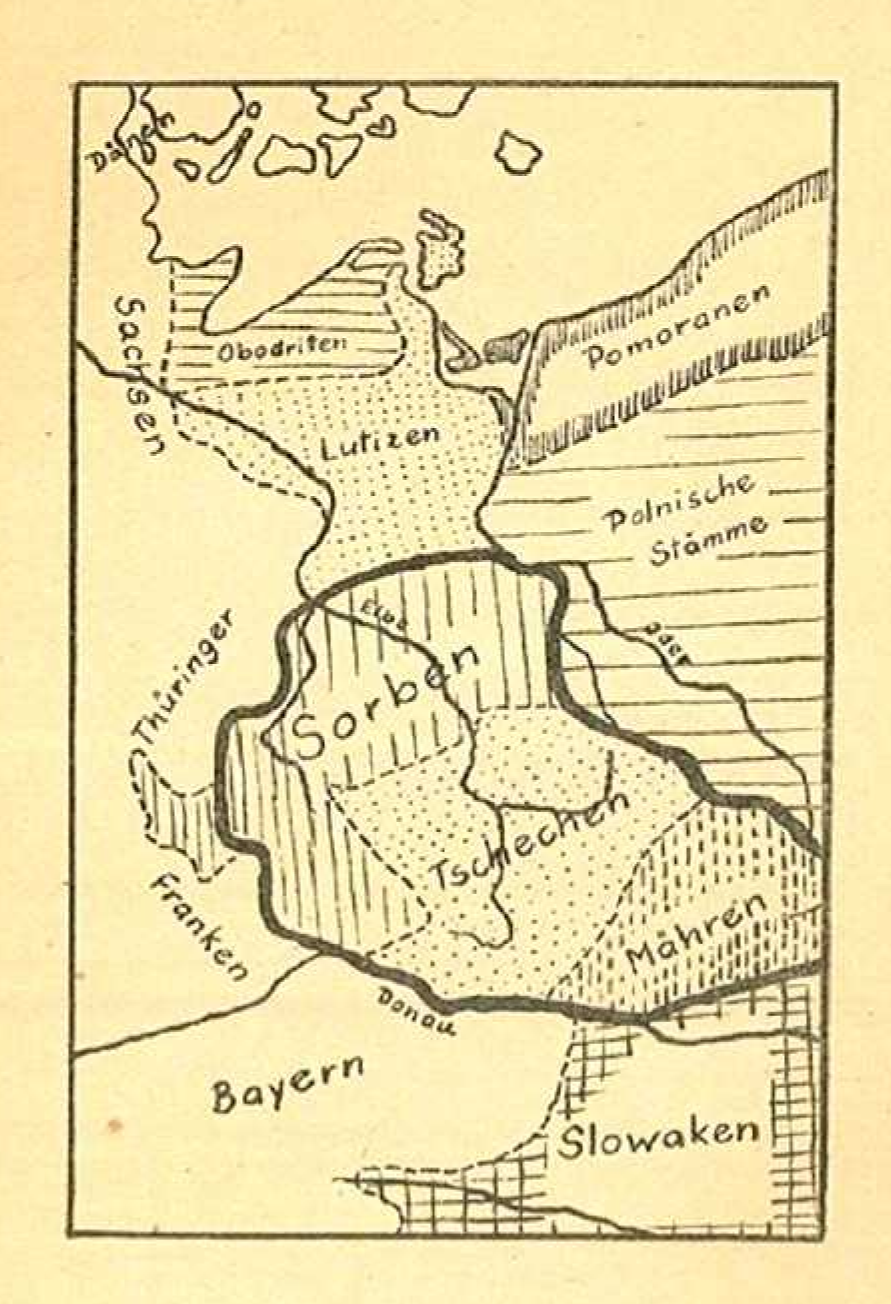
Da die Adligen ihren Besitz vergrößern wollten, drangen sie häufig in slawisches, besonders in sorbisches Gebiet ein und versuchten es unter ihre Herrschaft zu bringen. Sie fielen mit ihren Kriegern über sorbische Dörfer her, raubten und plünderten. Die jüngeren Söhne der fränkischen Adligen, die im Gebiet ihres Vaters keinen Grundbesitz mehr erhalten konnten, nutzten diese günstige Gelegenheit, sich Grundbesitz und Hörige zu erobern. Die Slawen setzten sich aber erfolgreich zur Wehr und schlugen die Angreifer zurück. Als die fränkischen Überfälle immer hartnäckiger wurden, schlossen sich einige sorbische Stämme zu Stammesverbänden zusammen. Dadurch wurden sie stärker und vergrößerten ihre Macht.

Durch die immer häufigeren fränkischen Angriffe und die Vereinigung zu Stammesverbänden verlor der Župan an Einfluß und Macht. Dafür regierte der Wójwoda (Herzog) immer unbeschränkter, erweiterte seine Stellung und vergrößerte seinen Reichtum. Der Župan benötigte die Zustimmung der Volksversammlung, um sein Amt ausüben zu können. Dieser Einfluß des Volkes wurde eingeengt, als der Herzog, der Führer vieler vereinter Stämme, über diese regierte. In dieser Zeit erwehrten sich die Westslawen der fränkischen Überfälle mit großem Erfolg.

Der erste westslawische Staat

Im 6./7. Jahrhundert entstand für die Slawen durch den Ansturm der Awaren nach Westen eine große Gefahr. Die Awaren waren ein großes und mächtiges Nomadenvolk turkotatarischen Stammes. Sie waren keine Ackerbauern, die beständig auf ihrem Land blieben, sondern tauchten schwerbewaffnet und in Eisen- und Lederpanzer gehüllt, urplötzlich hier oder da auf, raubten, brannten und mordeten. Sie waren wie die Hunnen aus den Kaspisteppen nach Mitteleuropa vorgestoßen. Der russische Chronist Nestor beschreibt die Not des von den Awaren unterjochten slawischen Stammes der Duleben. Er schrieb:

„Und diese Awaren kämpften gegen die Slowenen und bedrückten die Duleben, welche Slowenen waren und taten



den dulebischen Weibern Gewalt an: Wenn ein Aware fahren wollte, ließ er nicht Pferde oder Ochsen anspannen, sondern befahl, drei oder vier oder fünf Weiber an den Wagen zu spannen und den Awaren zu fahren; und so bedrückten sie die Duleben."

Die Bedrohung durch die Feinde im Osten und im Westen konnte nur durch den Zusammenschluß der slawischen Stämme und Stammesverbände gebannt werden.

Dieser Zusammenschluß erfolgte im Jahre 623. In diesem Jahr trat an die Spitze der verbündeten slawischen Stämme ein fähiger Heerführer und kluger Fürst. Das war Samoslaw. Überall war er unter dem Namen „Samo" bekannt; die durch ihn vereinigten slawischen Stämme nannte man das Reich oder den Bund Samos.

Der bekannte fränkische Chronist Fredegar, der nicht glaubte, daß Slawen so bedeutende staatsmännische Fähigkeiten entwickeln könnten, schrieb in seiner Chronik, daß Samo ein geborener Franke sei und eine bedeutende Anzahl von Händlern um sich sammelte, um mit ihnen Handel bei den Slawen zu treiben. Andere Wissenschaftler vertreten die Ansicht, Samo sei ein Slawe vom Stamme der Lutizen, der mit seiner Sippe die Heimat verließ, um dort nicht von den Franken unterjocht zu werden und war ein erbitterter Feind der Franken. Er kam nach Mähren und wurde dort wegen seiner Klugheit zum Heerführer gewählt.

Samo wurde nicht nur von den tschechischen und mährischen Stämmen anerkannt, auch einige sorbische Stämme schlossen sich seinem Bund an. So entstand an der fränkischen Grenze eine feste Einheit der tschechischen, mährischen und sorbischen Stämme.

Im Jahre 630 wollte der fränkische König Dagobert die Stämme und Stammesverbände der Westslawen unterwerfen.

Um dies zu erreichen, schickte der Frankenkönig einen Gesandten zu Samo. Dieser sollte über angebliche Belästigungen fränkischer Kaufleute durch die Slawen klagen, hatte aber außer dieser offiziellen noch eine geheime Mission. Er sollte die Gefahr eines awarischen Angriffs übertreiben und Samo davon zu überzeugen suchen, daß nur die Unterwerfung unter Dagobert, nur die Bekundung der Ergebenheit und die Tributzahlung an den Frankenkönig das Slawenland vor dem drohenden Unheil retten können.

Der fränkische Gesandte wurde aber von Samo gar nicht erst empfangen. Der Gesandte, der seinen Auftrag unter allen Umständen erfüllen wollte, griff zu einer List, um von Samo gehört zu werden. In slawischer Kleidung schlich er sich unerkannt in Samos Haus. Es gelang ihm auch Samo zu sprechen. Dieser hörte zu, wies aber den Gesandten aus dem Lande, als er begriff, daß dessen Mission nur auf Drohungen hinauslief.

Deshalb kam es zum Krieg. Das Heer Dagoberts und die seiner Bundesgenossen brachen ins Slawenland ein. Bei Wogastenburg standen sich die feindlichen Heere gegenüber. Drei Tage lang tobte eine erbitterte Schlacht, aus der die Slawen als Sieger hervorgingen. Das Heer der Franken wurde fast vollständig vernichtet.

Diesen Sieg nutzte Samo und drängte das zerschlagene fränkische Heer aus dem Slawenland und fiel mit seinem Heer in Thüringen ein. Inzwischen, so schreibt der fränkische Chronist Fredegar, war auch der sorbische Fürst Derwan mit seinem Volke dem Bunde Samos beigetreten. Leider ist aus der Fredegarschen Chronik nicht ersichtlich, welchem Stamme dieser erste uns namentlich bekannte sorbische Herzog angehörte.

Selbst gegen die Awaren, die bis dahin als unbesiegbar galten, errangen die Slawen in vielen Kämpfen Siege und konnten ihre Macht weiter festigen. Sie blieben Sieger, weil sie einig waren und wußten, wofür sie kämpften. Sie verteidigten ihre Heimat!

In dieser Zeit waren die Slawen ein Bund, den man nicht einfach zerbrechen konnte. Ihre alte Zerrissenheit war jedoch noch nicht überwunden. Der mährisch-tschechisch-sorbische Bund Samos war noch kein festgefügter Feudalstaat wie das Frankenreich. Die slawischen Stämme nutzten ihre Siege nicht aus, um ihre Einheit zu schmieden. Ihr Bund war aus Not und aus Sorge vor der drohenden Unterwerfung entstanden. So hatten sie zwar ihre Heere vereinigt, aber keinen festen Staat geschaffen. Jeder Stamm lebte nach Art der Urväter weiter für sich, ohne auf die anderen Stämme zu achten. Erreicht wurde nur eine der Stufen, die zu einem feudalen Staat führen können, doch wurde dieser Weg nicht eingeschlagen. So konnte es geschehen, daß nach Samos Tode im Jahre 662 der Bund der slawischen Stämme wieder zerfiel.

Das Frankenreich unter den Karolingern

Nach dem Tode Chlodwigs teilten seine vier Söhne das Reich unter sich auf. Chlothar überlebte seine Brüder und vereinigte

im Jahre 558 alle Teile wieder zu einem Reich. Als Chlothar im Jahre 561 starb, begann die Teilung von neuem. Es folgte eine Zeit der tiefen Zerrissenheit Die fränkischen Könige bekämpften sich gegenseitig. Mord und Krieg wurden zur Selbstverständlichkeit. Bei diesen lange andauernden inneren Streitigkeiten und Kämpfen waren die Könige gezwungen, sich fast ausschließlich auf den Dienstadel zu stützen. Dadurch wuchs natürlich die Macht des Adels. Das führte schließlich so weit, daß von den rivalisierenden Königen aus dem Geschlecht der Merowinger im Jahre 613 nur noch ein einziger übrig blieb. Dieser, Chlothar II., wurde 614 vom Adel, der eine mächtige, fest verbundene Klasse geworden war, zum König erklärt. Das Königtum behauptete sich bis zum Tode des Sohnes Chlothars, Dagobert. Nach seinem Tode im Jahre 639 hatte der Adel in diesem Kampf den Sieg davongetragen. Aus dem Dienstadel erkämpfte sich vor allem eine Familie besondere Macht, das war die Familie der Karolinger. Sie besaß riesige Ländereien, vergrößerte ihr politische Macht und erreichte, daß die Stellung des Hausmeiers (Majordomus) in ihrer Familie erblich wurde. Der Hausmeier war der höchste Beamte im Frankenreich und übte die gesamte militärische und politische Macht aus. Bei Teilung des Reiches, wenn mehrere Könige ihre Macht ausübten, gab es zeitweise auch mehrere Hausmeier. Zwischen den Hausmeiern kam es oft zu Kämpfen, da jeder die Macht im gesamten Frankenreich ausüben wollte. Dem Hausmeier Pippin dem Mittleren gelang es, seine Macht über das gesamte Frankenreich auszudehnen. Sein Sohn Karl Martell festigte die Macht des Hausmeiers weiter. Unter seiner Herrschaft begannen nach fast hundertjähriger Pause wieder die Feindseligkeiten gegen die Slawen. Während Karl Martell sein Hauptaugenmerk auf die Festigung der feudalen Ordnung im Lande selbst legte, achtete sein Nachfolger Pippin der Jüngere besonders auf die Vergrößerung des Reiches. Er ließ sich vom Papst zum König erheben und festigte seine Macht. Nach dem Tode Pippins wurde sein Sohn Karl, der* später den Beinamen „der Große" erhielt, Herrscher im Frankenreich. Während seiner Regierungszeit erreichte das Frankenreich den Höhepunkt seiner Macht. Fast die gesamte Zeit der Herrschaft Karls war mit Kriegen zur Vergrößerung seiner Macht ausgefüllt. Der fränkische Staat, der sich zu einem Feudalstaat entwickelte, verfolgte unter seiner Führung eine außerordentlich aggressive Politik. Durch diese vielen Kriege wurde Karl der Große zum Beherrscher eines Reiches, wie es seit dem Zerfall des Römischen Reiches in Europa keines gegeben hat. Sein Reich umfaßte viele andere Stämme und Völkerschaften. J. W. Stalin sagt in seiner Arbeit „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft" über das Frankenreich:

> Das Karolingerreich gehört zu den Reichen, „die keine eigene ökonomische Basis besaßen und zeitweilige, nicht stabile militärisch-administrative Vereinigungen darstellten. Diese Reiche besaßen nicht nur keine für das Reich einheitliche und allen Angehörigen des Reiches verständliche Sprache, sondern konnten sie auch gar nicht besitzen. Sie stellten ein Konglomerat von Stämmen und Völkerschaften dar, die ihr Eigenleben führten und ihre eigenen Sprachen besaßen."

Karl kämpfte gegen die Langobarden und reihte ihr Reich dem Frankenreich ein. Er führte gegen die Araber Krieg und tauchte mit seinem Heer zweimal in Spanien auf, um sein Reich zu vergrößern. Besonders langwierig und kraftraubend war der Krieg im Osten gegen die Sachsen. Fast 30 Jahre (von 775 bis 804) kämpften die Sachsen todesmutig gegen die drohende Unterwerfung. Im Jahre 804 hatten die Krieger Karls die Unterwerfung der Sachsen vollendet. Solange Karl gegen die Sachsen kämpfte, behandelte er die Slawen, die östlich der Elbe und Saale wohnten, wie Freunde. Er gewann die Obodriten durch Gebietsschenkungen. Sie erhielten einen Teil des Landes des Sachsenstammes der Nordalbinger. Deshalb unterstützten ihn auch die Obodriten, die östlichen Nachbarn der Sachsen, in seinem Kampf gegen diese. Karl schlug und unterwarf die Sachsen mit Hilfe obodritischer Heerscharen. Nach Beendigung des sächsischen Krieges fiel sein Heer auch über die slawischen Siedlungen her, verwüstete das von den Slawen bewohnte Land an der Elbe und Saale und entriß den bisherigen Verbündeten wichtige Gebiete. Die Vorbereitungen dazu traf er schon in der Zeit des gemeinsamen fränkisch-slawischen Kampfes gegen die Sachsen, getreu dem Wahlspruch „Teile und herrsche".

Die Raubkriege Karls des Großen gegen die Slawen

Nach der Niederwerfung der Sachsen ging Karl daran, sein Reich auf Kosten der Slawen auszudehnen. Verlockend schien es ihm, die Sorben und Tschechen zu unterwerfen. Diesem

Vorhaben folgte alsbald die Tat! Im Jahre 805 fiel Karl in das Gebiet der Daleminzer (Glomaćenjo) ein und zwang Semil, den Župan der Daleminzer, sich zu unterwerfen. Um ein Mittel zur Aufrechterhaltung der fränkischen Herrschaft zu besitzen, nahm er Semils Söhne als Geiseln in Gewahrsam. Ein Jahr später überfiel er mit großer Heeresmacht die Sorben. Diese hatten sich wieder vereinigt, um diesem mächtigen Gegner entgegentreten zu können. 806 prallten die Gegner bei Gera zusammen. Erbittert und tapfer fochten die Sorben für ihre Freiheit. Wußten sie doch, daß die Niederlage die Versklavung bedeutet. Aber es erging ihnen wie den Sachsen. Auch sie konnten den kriegserfahrenen, gepanzerten fränkischen Reitern nicht widerstehen. Als Miliduch, der König der Sorben (rex superbus, qui regnabet in Siurbis), auf dem Schlachtfelde fiel, war die Schlacht für die Franken gewonnen. Die sorbische Macht war gebrochen und das Land an der Elbe und Saale blieb in den Händen der Franken.

Die eroberten Grenzländer verwandelt Karl in Marken. So nannte man die Gebiete, die in das Land fremder Stämme hineinragten und militärisch stark ausgebaut waren. Die Marken sollten als Schutzgürtel um das Frankenreich dienen. Sie sollten das Reich nach außen schützen und erwartete Einfälle der Nachbarn aufhalten.

Sie dienten aber auch als Ausgangsbasis für neue Aggressionen. Solche Marken entstanden im Westen (Spanische Mark) und im Osten. In den unterworfenen sorbischen Ländern schuf Karl die „Sorbische Mark". In der Sorbischen Mark ließ er in Magdeburg und Halle starke Festungen bauen. Die erste richtete sich besonders gegen die Lutizen, die andere gegen die Sorben. Entlang der ganzen fränkisch-slawischen Grenze errichtete er eine Grenzzone mit einzelnen Garnisonen, die unter dem Namen limes Sorabicus bekannt geworden ist. Der limes Sorabicus darf aber nicht mit dem Limes der Römer verglichen werden. Während der Limes aus der Römerzeit ein Zaun mit starken Pfählen auf einem hohen Erdwall war, bestand der limes Sorabicus aus weit voneinander entfernten Befestigungen, die nicht durch einen Palisadenzaun miteinander verbunden waren.

Um den Handel nach und aus dem Sorbenland kontrollieren zu können und um Waffeneinfuhren in das Slawenland zu verhindern, hatte Karl der Große 6 Orte bestimmt, über die der Handel gehen mußte. Das waren die einzigen Orte, wo mit den Slawen gehandelt werden durfte. Die Ausfuhr von Waffen war vollkommen verboten, der Handel und Verkehr außer in den dazu bestimmten Orten lahmgelegt. Diese Handelsplätze waren Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Hallstadt, Erfurt und Magdeburg. Der limes Sorabicus lief demnach von Lorch an der Donau über die genannten Städte nach Magdeburg und Bardowieck. Auch die Burgen Saalfeld, Rudolstadt, Orlamünde; Kahla, Dornburg, Großjena, Goseck u. a. am linken Saaleufer entstammen dieser Zeit.

Trotz aller dieser Maßnahmen fürchtete Karl immer noch die Stärke der sorbischen Stämme. Er befürchtete einen sorbischen Aufstand und erließ, um diesen sofort ersticken zu können, im Jahre 807 folgende Anordnung:

> „Im Falle eines tschechischen Überfalls hat der dritte Teil aller Kämpfer ins Feld zu ziehen, im Falle eines sorbischen Überfalls aber die gesamte Streitmacht!"

Viele Historiker der Vergangenheit konstruierten aus der Tatsache des mehrmaligen Zerfalls westslawischer Vereinigungen oder militärischer Bünde die weitverbreitete Zwecklüge, daß die Slawen unfähig zur Staatsbildung seien und die Unterwerfung der Slawen sozusagen eine ungeheuere kulturelle Leistung darstelle. Diese Behauptung diente nur dazu, die Gewalttaten und räuberischen Einfälle sowie alle gegen die Slawen gerichteten Handlungen zu rechtfertigen. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß die Franken, als sie in das römische Gallien eindrangen und von ihm Besitz ergriffen, mit einer höheren Gesellschaftsordnung in Berührung kamen. In Gallien fanden sie Verhältnisse vor, die sie vorher nicht gekannt hatten und übernahmen sie. Durch die Landnahme kamen die bisherigen Stämme und Sippen völlig durcheinander. Somit verfiel die alte Gentilverfassung. Die Macht der Stammesfürsten mußte der des gesamtfränkischen Königs weichen. Durch das Erstarken und Anwachsen des Dienstadels erwuchsen dem König Männer, die Verwaltungsarbeiten leisteten und die Staatsgewalt ausübten. Die katholische Kirche in Frankreich erkannte den fränkischen König als Herrscher an. Die fränkischen Könige benutzten die Kirche als ihr Machtinstrument.

Diesem festgefügten, frühfeudalen Staat standen die in kleine und kleinste Gebiete zersplitterten Sorben, die nie Berührung mit einer höher entwickelten Gesellschaftsordnung hatten und demzufolge auch nichts übernehmen konnten, gegenüber. Die Kämpfe im Land der Sorben förderten wohl

die Entwicklung vom Stamm über den Stammesverband bis zu den ersten Keimzellen des Staates. Aus den Organen der Gentilgemeinschaft entwickelten sich Organe einer militärischen Demokratie und schließlich sogar Anfänge einer eigenen frühfeudalen Entwicklung. Die Einfälle der Heerscharen Karls des Großen und die Unterwerfung eines großen Teiles des sorbischen Landes störte die feudale Entwicklung im unbesetzten Teil des Landes.

Der Verfall des Frankenreiches und die Sorben

Nach Karls Tod am 28. 1. 814 war die Blütezeit des Frankenreiches vorüber. Dem frühfeudalen Reich fehlte eine allseitige Entwicklung der Wirtschaft, der Städte und des Handels. Die Feudalherren, die in den vielen Kriegszügen Karls des Großen ungeheuere Ländereien erworben hatten, strebten in ihren Gebieten nach Selbständigkeit. Sie brauchten die Macht des Königs nicht mehr, da die Kraft und der Widerstand der noch freien Bauern durch die vielen Kriege zerrüttet wurden. Diese Bestrebungen traten besonders unter Karls Sohn zutage. Die Stärke seines Vater fehlte Ludwig vollkommen. Er war charakterlich schwach, im religiösen Denken befangen und dadurch völlig von der Geistlichkeit abhängig. Deshalb auch sein Zuname, Ludwig der Fromme. Die dauernden Kämpfe mit dem Adel, der sich gegen ihn erhob, ließen nicht zu, daß Ludwig der Fromme die Slawen so unter Druck hielt, wie es sein Vater getan hatte. Die freiheitsliebenden Sorben ergriffen diese günstige Gelegenheit und befreiten sich in der sorbischen Mark vom fränkischen Einfluß.

Aber noch wollte Ludwig der Fromme seine Schwäche vertuschen und die Sorben von weiteren Aufständen und Befreiungsaktionen zurückhalten. Deshalb überfielen die Franken im Jahre 816 noch einmal die sorbischen Grenzstämme und unterwarfen sie vorübergehend. Da unter der schwachen Herrschaft Ludwigs des Frommen an eine weitere kriegerische Unterwerfung nicht zu denken war, stützten sich die fränkischen Feudalherren auf sorbische Verräter in den Gebieten der Grenzstämme, um durch sie die Sorben zur Botsmäßigkeit zu zwingen.

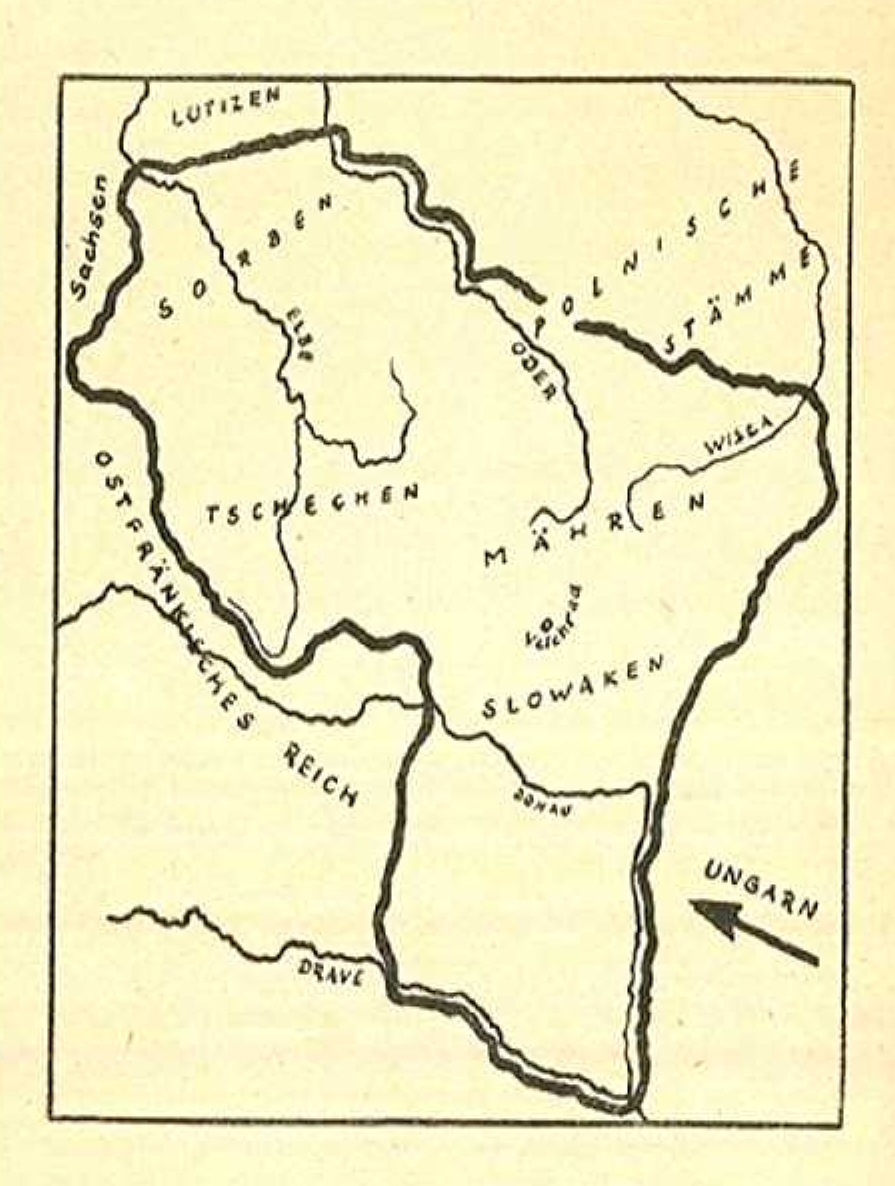
Die direkten und indirekten Versuche zur Unterwerfung der sorbischen Stämme waren aber nicht von Erfolg gekrönt, denn schon zwei Jahrzehnte später schlossen sich sorbische Stämme zu einem militärischen Bund zusammen. Die Franken fürchteten einen großen Aufstand, der unter Umständen auf andere Gebiete übergreifen konnte, und schickten im Jahre 839 ein starkes Heer gegen diesen sorbischen Bund ins Feld. Die Sorben wurden geschlagen und gezwungen, einen bedingungslosen Frieden zu schließen, welcher der Unterwerfung gleichkam. Als Ludwig der Fromme im Jahre 840 starb, kämpften seine Söhne, die während der Regierungszeit ihres Vaters schon in bestimmten Teilen des Reiches selbständig regiert hatten, um die Vorherrschaft. Diese Machtkämpfe dauerten bis 843. In diesem Jahre wurde in Verdun das Reich in drei Teile geteilt. Lothar erhielt Italien und die Gebiete zwischen dem Rhein und der Maas, Schelde, Seine und Rhone. Das Land östlich des Rheins bekam Ludwig der Deutsche und die Gebiete westlich der obengenannten Flüsse erhielt Karl der Kahle. Nach Lothars Tode wurden diese Gebiete noch einmal aufgeteilt.

Die fränkischen Könige waren zu schwach, im eigenen Lande ihre Macht zu behaupten und gleich gar nicht in der Lage, ihre Gebiete vor äußeren Feinden zu schützen. Immer häufiger griffen die Normannen (Norweger und Schweden) diese unfähigen Feinde an und zerschlugen den Rest ihrer einstigen Macht. Als im Februar 880 die Normannen einen großen Sieg über die fränkischen Heere (wahrscheinlich bei Hamburg) errangen, nutzten Tschechen, Daleminzer und einige andere sorbische Stämme die entstandene Verwirrung und überschritten die Saale.

Das Großmährische Reich

Mit Hilfe der Unterstützung durch die Slawen gelang es Karl dem Großen die Sachsen zu unterwerfen und mit ihrer Hilfe besiegte er auch die Awaren. Trotz dieser Waffenhilfe mußten die Slawen weiterhin Tribut zahlen. So wurden z. B. die Tschechen gezwungen, jährlich 120 Ochsen und 500 Mark Silber abzuliefern. Das war für die damalige Zeit eine sehr große Summe.

Nach dem Zerfall des Reiches Karls des Großen waren die fränkischen Fürsten nicht mehr stark genug, ihre eigenen Feudalherren im Zaum zu halten. Noch viel weniger vermochten sie die Stämme weiter zu beherrschen, die sich schon lange der Tributpflicht entziehen wollten. Diese konnten das nun ungehindert tun.



Zu dieser Zeit gab es unter den Tschechen und Mährern keine Einigkeit. Zahlreiche Fürsten herrschten über das Land. So konnte mit der fremden Herrschaft nicht Schluß gemacht werden. Das war nur unter einer starken Gewalt, unter einer einheitlichen Führung möglich.

Solch ein starker Führer war der Fürst Moimir. Es gelang ihm, fast alle Stämme zu vereinigen und zu einem großen Reiche zusammenzuschließen.

Ludwig der Deutsche erkannte die Gefahr, die in der Einheit der tschechischen und mährischen Stämme lag. Der deutsche König war sich darüber im klaren, daß ihm in Moimir sein gefährlichster Gegner erwuchs. Deshalb führte er 846 sein Heer nach Mähren und nahm Moimir gefangen.

Als Nachfolger Moimirs bestimmte Ludwig der Deutsche dessen Neffen Rastislaw. Aber auch dieser war nicht gewillt, in Knechtschaft zu leben. Rastislaw täuschte den deutschen Eroberer durch scheinbaren Gehorsam, befestigte aber die Westgrenze seines Reiches, um sich unabhängig zu machen. Aus dieser Zeit stammen die Befestigungen Devin, Velehrad (Rastislaws Hauptstadt), Bratislava, Znojmo und Hradec. Im Jahre 855 rückte Ludwig mit seinem Heer zum zweitenmal in Mähren ein. Diesmal blieb sein Überfall jedoch erfolglos. Rastislaw verfolgte das geschlagene Heer bis auf deutschen Boden.

Von nun an war das Reich Rastislaws unabhängig. Er zahlte keinen Tribut mehr an Ludwig, schickte keine Gesandten und ließ sich auf Reichstagen nicht vertreten.

Ludwig der Deutsche gab sich aber noch nicht geschlagen. Er holte zu einem größeren Schlag aus. 864 setzte ein Ritterheer über die Donau und brachte Rastislaw, der in Devin eingeschlossen wurde, in große Gefahr. Dadurch war er gezwungen, einen ungünstigen Frieden zu schließen, bereitete sich aber weiterhin zum Kampf um die Befreiung vor. Die Tschechen und Sorben, die ebenfalls um ihre Unabhängigkeit kämpften, wurden in den Bund aufgenommen.

Schon seit Karl dem Großen wurde auf dessen Befehl der christliche Glaube in den Ländern der Mährer und Tschechen verbreitet. Diese Aufgabe stellte Karl der Große, weil er wußte, wie stark die christliche Kirche seine Herrschaft unterstützte und seine Macht festigte. Unter Karl übernahm der Erzbischof von Salzburg, Arno, die Aufgabe der Verbreitung der christlichen Religion bei den Mährern und Tschechen. Der lateinischen Sprache der Prediger gelang es aber nicht,

die Ohren der Slawen zu öffnen und Einzug in ihre Herzen zu halten. Dafür stießen die Maßnahmen der christlichen Heil- und Segensbringer auf großen Widerstand bei der slawischen Bevölkerung. Die kirchlichen Würdenträger eigneten sich nämlich große Teile der Abgaben, die von der Kirche erhoben wurden, an und bereicherten sich persönlich. So behielt z. B. der Erzbischof Arno den vierten Teil des Zehnten und ein Drittel der Kircheneinnahmen für sich. Die Slawen erkannten, daß die christlichen Priester Armut, Demut und Unterwerfung predigten, um selbst reich zu werden. Sie erkannten den Unterschied zwischen den Worten und Taten dieser Sendboten. Der Gelehrte Alkuin, der am Hofe Karls des Großen eine wichtige Rolle spielte, sah, wohin diese Machenschaften führen werden. Deshalb schrieb er an Arno:

> „Sei ein Prediger der Frömmigkeit, aber nicht ein Erpresser des Zehnten. Der Zehnte hat, wie man sagt, den Glauben der Sachsen vernichtet. Warum sollen wir den Nacken eines Bekehrten in ein ihm ungewohntes Joch pressen, ein Joch, das weder wir noch unsere Brüder zu tragen vermöchten?"

Diese Mahnung wurde jedoch nicht beachtet, im Gegenteil, das Joch wurde noch drückender, unerträglicher.

Auch Ludwig der Deutsche bediente sich der Kirche, um seinen Einfluß in diesen Ländern zu festigen. Rastislaw hatte dies erkannt und beschloß, um den Einfluß des Feindes zu beseitigen, die deutschen Geistlichen auszuweisen.

Um seine Macht im Großmährischen Reich zu festigen und den Einfällen der deutschen Feudalherren stärker entgegentreten zu können, entschloß sich Rastislaw das Christentum anzunehmen. Das durfte aber nicht das Christentum sein, welches deutsche Geistliche bisher in seinem Reiche vertreten hatten. Die Annahme dieses Christentums wäre der Unterwerfung gleichgekommen. Deshalb besuchte Rastislaw mit seinem Neffen Swatopluk den Kaiser von Byzanz, Michael II., und bat ihn, christliche Missionare in sein Land zu schicken. Rastislaw hatte sich an Byzanz gewandt, da dort das Christentum nicht dem römischen Papst, sondern einheimischen Patriarchen unterstand. Das Christentum, das von Byzanz aus verbreitet wurde, benützte für die Gottesdienste und andere kultische Handlungen die Sprache des betreffenden Volkes und fand deshalb Anklang und Aufnahme. Es war dadurch geeignet, den christlichen Expansionsbestrebungen des deutschen Königs eine gesamtslawische Kirche entgegenzustellen und die durch die Verschiedenheit des heidnischen Glaubens mit seiner Vielzahl an Götzen und Göttern gespaltenen und für sich abgeschlossen lebenden slawischen Stämme zu vereinigen und sie stark und unüberwindlich zu machen.

Kaiser Michael III. erklärte sich bereit, die Bitte Rastislaws zu erfüllen. Im Jahre 863 waren die Sendboten Michaels, Kyrillos und Methodios, schon in Mähren. Diese beiden Prediger behrrschten die Sprache der Slawen und lehrten deshalb überall mit großem Erfolg. Kyrillos entwickelte auch aus der ältesten slawischen Schrift ein neues slawisches Alphabet, das viel zur Entwicklung der slawischen Kultur beitrug.

In dieser Zeit kam es zu schweren Kämpfen mit Ludwig. Mährer, Tschechen, Sorben und sogar die Obodriten kämpften gemeinsam. Die Tschechen drangen in Bayern ein, die Sorben in Thüringen. 870 stürzte Swatopluk mit Hilfe der Deutschen seinen Onkel Rastislaw. Dieser wurde gefesselt den Deutschen ausgeliefert und von ihnen zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde jedoch nicht vollzogen, Rastislaw wurde geblendet und in ein Kloster gesperrt.

Swatopluk, der durch die Hilfe der Deutschen Herrscher im Großmährischen Reich wurde, mußte ihnen dafür Zugeständnisse machen. Unter anderen wurde der katholischen Kirche Handlungsfreiheit gewährt, was nach dem Tode der beiden großen Missionare zur Ausweisung ihrer Schüler führte. Damit wurde dem deutschen Einfluß in den westslawischen Ländern wieder Tür und Tor geöffnet.

Später verstand es Swatopluk, sich von deutscher Herrschaft wieder zu befreien. 872 erhoben sich unter der Führung Swatopluks fast alle slawischen Stämme an der deutschen Ostgrenze. Mährer, Tschechen und Sorben kämpften gemeinsam und zwangen die sächsischen und thüringischen Truppen zum Rückzug.

Endlich, im Jahre 874, mußte Ludwig die volle Unabhängigkeit des Großmährischen Reiches im Vertrag von Forchheim anerkennen. Die Grenzen des Reiches lagen im Nordosten bei Krakow, im Norden bei Magdeburg und im Osten am Flusse Stry.

Das Großmährische Reich war ein Bund vieler Stämme, die sich im Kampf um die Freiheit zusammengeschlossen hatten. Auch im Großmährischen Reich lebte jeder Stamm nach seiner Art, ohne sich um die anderen Stämme zu kümmern. Es war

kein nationaler Staat, sondern ein militärischer Bund. Deshalb konnte es geschehen, daß im Jahre 906, als die Ungarn das Land überfielen, das Großmährische Reich überrannt wurde und zerfiel.

Die Entstehung des Deutschen Reiches

Im 9. Jahrhundert wurde durch die Angriffe der Normannen und Magyaren das Reich so geschwächt, daß Auflösungserscheinungen auftraten. Die Macht des Königs war nicht mehr imstande, das Reich zusammenzuhalten. Die mächtigsten Feudalherren der selbständigen Stämme mit eigenem Dialekt (Sachsen, Bayern, Schwaben und Franken) leisteten den obengenannten Eindringlingen Widerstand. Im 10. Jahrhundert setzten in den Herzogtümern reiche Familien, die riesige Ländereien besaßen, ihren Anspruch auf den Herzogstitel durch. Viele Herzöge trachteten nach der Königskrone. Obwohl sie verpflichtet waren, dem König zu helfen, taten sie dies meist nur, wenn sie dadurch Vorteile für sich selbst erlangten. Die Herzöge und Grafen regierten in ihrem Besitztum oft unabhängig vom König, besaßen eigene Verwaltungsorgane, führten Kriege und handelten auch in anderen Fragen völlig selbständig. Die Macht des Königs war in ihrem Gebiet beseitigt. So kam es, daß zu Beginn des 10. Jahrhunderts zwei Mächtegruppen um die Vorherrschaft rangen, die Macht der großen Feudalherren gegen die Macht des Königs.

In Bayern organisierte Herzog Arnulf den Kampf gegen die Ungarn und riß die Herzogsgewalt an sich. Sachsen wurde ein selbständiges Herzogtum. Ständig kämpften die Bayern gegen das Großmährische Reich und die Sachsen gegen die Sorben. In Schwaben entstand nach heftigen Auseinandersetzungen der schwäbischen Feudalherren, die alle nach der Herzogswürde gierten, ein selbständiges Herzogtum. Auch in Franken, wo es nie eine so festgefügte Stammesorganisation wie in Sachsen oder Thüringen gab, wurde schließlich unter den Konradinern das Herzogtum errichtet.

Diese Herzogtümer waren kleine Reiche, in denen die Herzöge uneingeschränkt herrschten. Sie vertraten mit allen Mitteln die Interessen der Feudalherren und machten sich von der königlichen Gewalt unabhängig.

Nach dem Tode des letzten Karolingers, Ludwigs des Kindes, wählten Franken und Sachsen in Forchheim Konrad von Franken zum König. Konrad wurde allerdings nur unter der Voraussetzung anerkannt, daß er die Selbständigkeit der Herzöge respektiere. Konrad versuchte den Herzögen gegenüber, seinen Willen durchzusetzen. Das konnte nur militärisch geschehen, gelang aber nicht. Konrad war den Herzögen, beim Versuch die königliche Gewalt durchzusetzen, unterlegen. Dadurch hatte sich die Machtposition der Herzöge weiter gefestigt.

Im Jahre 919 wurde Herzog Heinrich von Sachsen in Fritzlar zum König erhoben. Durch dieses Ereignis wurde das Deutsche Reich und das deutsche Königstum geschaffen.

Die Sorben zur Zeit Konrads I.

Die Einfälle der Ungarn bedrohten die Einheit des ostfränkischen Reiches, stärkten aber die Macht der Herzöge, die in dieser Zeit fast unabhängig wurden und eine räuberische Politik gegen ihre schwächeren Nachbarn, besonders gegen die Westslawen, durchführten. Der Zerfall des Großmährischen Reiches durch den Ansturm der Ungarn bewirkte, daß die slawischen Stämme, die zuvor einig den Kampf für ihre Freiheit geführt hatten, wieder in den Zustand der Isolierung und Zersplitterung zurückfielen. Diese Tatsache wurde von den Sachsen und Bayern ausgenützt, um die Slawen weiter zu schwächen und sich Teile ihrer Gebiete einzuverleiben. So kämpften, wie bereits erwähnt wurde, die Bayern gegen die Tschechen und Mährer, die Sachsen gegen die Sorben. Besonders verstand es der Sachsenherzog, die Zersplitterung der Sorben für die Durchführung seiner Pläne auszunützen. Er besetzte die Befestigungen der Sorbengrenze an der Saale, ließ sie ausbauen und machte sie zu Aggressionsbasen gegen die Sorben. Von hier aus wurden häufig Einfälle in das Sorbenland durchgeführt, die für die Sorben immer blutiger und verlustreicher verliefen.

Als Heinrich sich jedoch gegen die Daleminzer wandte und bei ihnen die gleichen Methoden, die sich bei den schwächeren sorbischen Grenzstämmen so glänzend bewährt hatten, anwenden wollte, stieß er auf unerwarteten Widerstand. Dieser große sorbische Stamm war nicht gewillt, seine Freiheit zu verschenken. Die Daleminzer wehrten sich erbittert gegen die sächsischen Eindringlinge, fanden aber nirgendwo Hilfe. Das Land der westlichen sorbischen Nachbarn war in den Händen der Sachsen und die östlichen Stämme zeigten wenig Ver-

ständnis für den Ernst der Situation. Die einzige Möglichkeit, der drohenden Unterwerfung zu entgehen, war ein Bündnis mit denen, die das Großmährische Reich zu Fall gebracht hatten, den Ungarn. Deshalb baten die Daleminzer die Ungarn um Hilfe und versicherten ihre Bereitschaft zur Waffenbrüderschaft gegen die Sachsen. Dieser kühne Schachzug erwies sich auch als richtig, rettete die Daleminzer vor der Unterwerfung, brachte aber große Hungersnot mit sich, da von nun an ungarische Heere im Lande der Daleminzer stationiert waren. Diese lebten von den Lebensmitteln der Daleminzer, ohne an der landwirtschaftlichen Produktion beteiligt zu sein. Im Jahre 908 brachen die Ungarn und Daleminzer in Sachsen ein und sicherten sich so für eine Zeit ihre Unabhängigkeit.

Die Vorbereitungen Heinrichs zur Abwehr der Ungarn und der Aggression gegen die Sorben

Im Herzogtum Sachsen gab es noch viele freie Bauern, auf die sich der neue König, Heinrich I., stützen konnte. Mit Hilfe eines großen Heeres, das zumeist aus freien Bauern bestand, gelang es Heinrich I., die Herzöge von Schwaben und Bayern, die ihn nicht als König anerkennen wollten, zur Anerkennung seiner Königswürde zu zwingen. Später unterwarf er auf diese Art auch das Herzogtum Lothringen. So zwang Heinrich I. alle Herzöge, ihn als König anzuerkennen. Trotz dieser Anerkennung regierten die Herzöge in ihren Gebieten ziemlich selbständig. So stützte sich auch Heinrich I. vor allem auf sein Herzogtum Sachsen, das er zur Grundlage seiner Macht ausbaute.

Bei einem Kampf gegen die Ungarn gelang es ihm, in der Gegend von Goslar, einen ungarischen Führer gefangenzunehmen. Die Bitte der Ungarn, diesen für Geld und Gut freizulassen, schlug Heinrich I. ab. Seine Bedingung lautete: Freilassung für Frieden. Nach längeren Verhandlungen einigte man sich, einen neunjährigen Waffenstillstand abzuschließen 924—932). Daraufhin stellten die Ungarn die Überfälle auf sächsisches Gebiet ein, überfielen aber nach wie vor Bayern und Schwaben. Diese Einstellung der Kampfhandlungen gegen die Sachsen war zwar mit einem jährlichen Tribut verbunden, gab aber dem König die Möglichkeit, sich zum Kampf gegen die Ungarn vorzubereiten und seine Macht im Inneren zu festigen.

Zu diesem Zweck ließ er die schon vorhandenen Befestigungen und Burgen in Sachsen und Thüringen ausbauen und legte auch neue an. So entstanden neu oder wurden verstärkt: Quedlinburg, Nordhausen, Duderstedt, Goslar, Merseburg und andere. Dieses Burgensystem war eindeutig gegen die Sorben gerichtet. Wie Heinrich diese Burgen baute und sie mit militärischer Besatzung ausrüstete, wird von dem Chronisten Widukind folgendermaßen beschrieben:

> „Wie nun König Heinrich, als er von den Ungarn einen Frieden auf neun Jahre erhalten hatte, mit der größten Klugheit Sorge trug, das Vaterland zu befestigen und die barbarischen Völker zu unterwerfen, das auszuführen geht über meine Kräfte, obgleich ich es doch keineswegs ganz verschweigen darf.
>
> Zuerst also wählte er unter den agrariis militibus (Heerespflichtige vom Lande, Anmerk. H. B.) jeden neunten Mann aus und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für seine acht Genossen Wohnungen errichte und von aller Frucht den dritten Teil empfange und verwahre; die übrigen acht aber sollten säen und ernten und die Frucht sammeln für den neunten und dieselbe an ihrem Platze aufbewahren. Auch gebot er, daß die Tagungen und alle übrigen Versammlungen und Festgelage in den Burgen abgehalten würden, an deren Bau man Tag und Nacht arbeitete, damit sie im Frieden lernten, was sie im Fall der Not gegen die Feinde zu tun hätten.“

Ein besonders wichtiger Punkt in der Vorbereitung der Abwehr gegen die Ungarn und der Aggression gegen die Sorben war die Aufstellung von Panzerreitern, die bis dahin in Deutschland unbekannt waren und deren Gefechtskraft natürlich viel größer als die des Fußvolkes war.

Gut erkennt man die Skrupellosigkeit Heinrichs I. am Beispiel der Merseburger Legion. Diebe, Räuber und Mörder wurden von Heinrich begnadigt, sie wurden bei Merseburg angesiedelt, erhielten Land und wurden beauftragt, Einfälle in das Sorbenland zu unternehmen. So wurden von Heinrich I. die Sorben zu Beuteobjekten asozialer Elemente gemacht, so wurden Raubzüge und Morde legalisiert. Man sieht, Heinrich war bei der Auswahl seiner Soldaten durchaus nicht wählerisch.

Heinrich überfällt die Daleminzer und schafft sich dadurch eine Aggressionsbasis gegen die noch freien sorbischen Stämme

Während des Waffenstillstandes mit den Ungarn fiel Heinrich in das Gebiet der westslawischen Stämme ein. Dabei stützte er sich auf die neuerbauten und ausgebauten Burgen. In diesen Feldzügen hatte er Gelegenheit, die Kampfkraft der neuaufgestellten Panzerreiter zu erproben.

Im Herbst des Jahres 928 überfiel er die Heveller und eroberte ihr Zentrum, die Festung Branibor. Nach der Einnahme Branibors kämpfte er gegen die Obodriten. Einige Monate später zog er gegen die Daleminzer. Deren Land war nicht leicht einzunehmen, denn es war ringsum durch starke Befestigungen geschützt.

Heinrichs Absicht war es, an einer schwächer befestigten Stelle in das Land einzudringen und das Zentrum des Stammes zu erobern, dabei die Hauptmasse der Krieger zu vernichten, um den Stamm militärisch nicht mehr auf die Beine kommen zu lassen. Deshalb faßte er den Plan, von Norden über Gana (Jahna) das Land zu unterwerfen. Über 20 Tage kämpften die Daleminzer heldenhaft gegen die Aggressoren. Hunger, Durst und die erdrückende Übermacht der Heerscharen Heinrichs blieben aber doch Sieger. Grausam verfuhren die Sieger mit den Besiegten. Nach der Einnahme der Festung wurden alle Männer ermordet, Frauen und Kinder in die Sklaverei abgeführt. Das war eine selbst für die damalige Zeit ungewöhnliche Grausamkeit.

Um zu verhindern, daß die Daleminzer das Joch der Knechtschaft abschütteln, ließ Heinrich in der Nähe der zerstörten Festung Gana auf einen Felsen oberhalb der Elbe zwischen den Mündungen der Triebisch und des Baches Misni im Jahre 929 eine stark befestigte Burg anlegen. Ihren Namen erhielt sie von dem Bach, an dem sie lag, Meißen. Diese Burg richtete sich jedoch nicht nur gegen die Daleminzer, sie bedrohte auch die Milzener und Lusizer.

In der Chronik Thietmars von Merseburg berichtet der Merseburger Bischof, der von 976 bis 1019 lebte und die Taten Heinrichs I., der Ottonen und Heinrichs II. aufschrieb, über die Gründung Meißens und anderer Kriegszüge folgendes:

> „Dieser (Heinrich, Anmerk. H. B.) ließ einen an der Elbe gelegenen Berg, der damals mit dichtem Gehölz bewachsen war, abholzen und baute da eine Burg unterhalb eines Baches, der im Norden davonfließt, und gab dieser Gründung den Namen Meißen; die nun befestigte er, wie das heute Brauch ist, durch Besatzungen und sonstige Einlieger. Von hier aus unterwarf er die Milzener seiner Gewalt und machte sie zinspflichtig. Auch die Stadt Lebusa, über die ich späterhin noch nähere Mitteilungen machen will, belagerte er solange und zwang die Einwohner, in ein kleines Bollwerk unterhalb der Stadt zu fliehen und dann sich zu ergeben. Seit dem Tage, an dem diese Stadt damals im Feuer verdienterweise unterging, ist sie bis auf unsere Zeit einwohnerlos gewesen. Sollte er nun da in seiner Macht, wie viele behaupten, zu sehr nach Beute gesehen haben, so möge ihm das der gütige Gott verzeihen."

In dieser zeitgenössischen Einschätzung der Handlungen Heinrichs I., die von einem seiner glühendsten Verfechter und Rechtfertiger gegeben wurde, das beweist u. a. schon die Formulierung von der Vernichtung Lebusas, in der Thietmar von der Stadt sagt, daß sie „im Feuer verdienterweise unterging", muß trotz aller Beschönigungsversuche die Gier Heinrichs nach Beute, die Sucht nach Reichtum und Landbesitz zugegeben werden. Dies fällt dem bischöflichen Chronisten nicht leicht, daher der Wunsch, der gütige Gott möge ihm das verzeihen, war aber zu offensichtlich, um verschwiegen werden zu können. Zugleich beweist die begeistert geschriebene Chronik dieses geistlichen Würdenträgers, daß die Kirche großes Interesse an der Aggression gegen die Sorben hatte und offen zum Kampf gegen sie aufrief.

Im Frühjahr des Jahres 929 zwang Heinrich die Tschechen zur Fortsetzung der Tributzahlungen und machte Obodriten, Lutizen und Redarier tributpflichtig. Diese letztgenannten Stämme stöhnten unter der Knute des Eroberers und trachteten danach, die entwürdigende Lage zu beseitigen. Deshalb kam es schon im gleichen Jahre zum Aufstand. Die Redarier erhoben sich und vernichteten die Zwingburg der Sachsen, Walsleben. In einem langen, erbitterten Kampf gelang es den Sachsen, die Redarier, denen sich andere Stämme angeschlossen hatten, zu besiegen. Dieser Sieg bei Lenzen wurde durch den Einsatz sächsischer Panzerreiter errungen. Auch hier die gleiche Grausamkeit der Sieger wie in Gana. Sturmhoefel schreibt darüber: „Wer nicht durch das Schwert umkam, wurde in einen nahen See gedrängt und ging da elendiglich zu Grunde."

Im Jahre 932 vernichtete Heinrich die Festung der Lusizer, Lebusa. Davon berichtet Thietmar in der erwähnten Chronik. Wahrscheinlich wurden bei diesem Zug in die Lausitz auch die Milzener unterworfen und vorübergehend tributpflichtig gemacht.

Die unterworfenen slawischen Stämme wurden nicht in das Reich eingegliedert. Sie waren tributpflichtig, behielten aber noch ihre Selbständigkeit. Lediglich das Land der Daleminzer erhielt eine ständige Besatzung (Burg Meißen) und wurde zu einer Ausgangsbasis für neue Aggressionen.

Der Sieg über die Ungarn

Als Heinrich die Tributzahlungen an die Ungarn verweigerte, fielen diese in Thüringen und Sachsen ein. Diesmal aber erwiesen sich die Heere Heinrichs als die stärkeren. Im März 933 wurden die Ungarn in einer Schlacht an der Unstrut besiegt. Dabei erlitten sie so starke Verluste, daß sie lange Jahre im Land der Deutschen nicht mehr erschienen.

Otto I. und seine Aggressionspolitik gegen die Sorben

Heinrich I. starb im Jahre 936. Als Nachfolger hatte er seinen Sohn Otto vorgeschlagen. Im gleichen Jahre wurde dieser in Aachen zum deutschen König gewählt. Otto wollte nach dem Vorbild Karls des Großen ein großes, festgefügtes Reich errichten, deshalb ließ er sich auch symbolisch in der Kaiserpfalz Karls, in Aachen, krönen. Darum begann er die Macht der Herzöge einzuschränken und seine Macht zu stärken. Die Herzöge wollten dies jedoch auf alle Fälle verhindern, deshalb erhoben sie sich und versuchten mit einem großen Aufstand den König zur Wiederherstellung ihrer Rechte zu zwingen. Otto konnte diesen Aufstand aber niederschlagen.

Bei der Ausübung seiner Macht stützte sich Otto hauptsächlich auf die Kirche. Er ernannte die geistlichen Würdenträger und übertrug diese Ämter nur ihm völlig ergebenen Feudalherren.

Während unter Heinrich I. die Slawen nur unterworfen und tributpflichtig gemacht wurden, ihre Selbständigkeit jedoch weitgehend erhalten blieb, begann unter Otto I. eine neue Epoche der Politik gegen die Slawen, die Politik der Eingliederung des Slawenlandes in das Reich.

Noch zu Lebzeiten Heinrichs hatte dieser in die slawischen Grenzgebiete östlich der Saale Grenzgrafen eingesetzt. Diese Grenzgrafen nannte man damals „Legaten". Otto erneuerte diese Einrichtung durch Schaffung von Marken. Um das Land unter seine Botsmäßigkeit zu bekommen, beauftragte er zwei sächsische Feudalherren, die wegen ihrer Strenge und Grausamkeit bekannt und gefürchtet waren, das von den Slawen bewohnte Land zwischen Elbe und Oder zu erobern. Er verlieh beiden den Titel eines Markgrafen und wies jedem ein bestimmtes Herrschaftsgebiet zu. In die Nordmark schickte er Hermann Billung, zum Markgrafen des östlichen Landes, der Ostmark, ernannte er Gero.

Besonders grausam und verschlagen war der Herrscher über die Ostmark, der Markgraf Gero. Sein Ziel war es, die ostelbischen Slawen unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu unterwerfen und sie dem Reich anzugliedern.

Nach Heinrichs Tode hofften die Sorben zwischen Saale und Elbe, sich von den drückenden Steuerlasten und der Knechtschaft zu befreien. Die Stammesfürsten planten einen Überfall auf Gero und wollten ihn und seine Macht beseitigen. Dieser Plan blieb aber nicht geheim. Gero erfuhr von ihm und beschloß, den Sorben zuvorzukommen. Um dies durchzuführen, faßte er einen teuflischen Plan. Er tat, als wüßte er nichts von dem Befreiungsplan der Sorben, lud 30 slawische Stammesfürsten, hauptsächlich Sorben, zu einem Gastmahl ein. Die Sorben, die glaubten, daß Gero Frieden und Freundschaft wünsche und seine Politik ändern wolle, kamen arglos dieser Einladung nach. Die Einhaltung der Gepflogenheiten des Gastrechts war den Slawen heilig. Ein Bruch dieser Tradition war mit ihren Vorstellungen über die Behandlung der Gäste unvereinbar. Sie ließen sich lieber selbst töten, als einem Gast etwas zustoßen zu lassen. Um so empörter waren die Slawen, als Gero die Gastfreundschaft brach und die Fürsten heimtückisch ermordete. Nach dem Gastmahl, als die Slawen schliefen, stürzten sich die Knechte Geros auf die Schlafenden und erschlugen sie. Dieser Schritt offenbart die List und Brutalität der um fremdes Land kämpfenden sächsischen Feudalheren noch deutlicher als die Slawenmorde Heinrichs I. bei Gana und Lenzen.

Als dieser Mord an den 30 sorbischen Fürsten bekannt wurde, überlief eine Welle der Empörung das Slawenland. Einmütig erhoben sich die Slawen, an ihrer Spitze die Obodriten und schlugen im Jahre 939 ein sächsisches Heer. Widukind berichtete darüber:

„Es hatten sich um diese Zeit auch die Obodriten empört, vernichteten unser Heer und erschlugen den Anführer desselben, namens Haica."

Gero war es nicht möglich, allein Herr der Situation zu werden. Deshalb zog Otto mehrere Male in das Slawenland, um seine Herrschaft wieder aufzurichten. Darüber berichtet uns Widukind von Corvey:

„Da er (Gero, Anmerk. H. B.) aber gegen alle Völkerschaften der Barbaren allein nicht ausreichte, so führte der König selbst mehrere Male ein Heer gegen sie, fügte ihnen viel Schaden und Verlust zu und brachte sie dem äußersten Verderben nahe.

Nichtsdestoweniger zogen jene den Krieg dem Frieden vor, indem sie alles Elend der teuren Freiheit gegenüber gering achteten . . . Wahrlich, viele Tage gingen darüber hin, während die einen für den Kriegsruhm und die Ausbreitung ihrer Herrschaft, jene aber um Freiheit oder äußerste Knechtschaft mit wechselndem Glück kämpften."

Schließlich gelang es den Heeren Ottos, durch den Verrat eines slawischen Fürsten, den Sieg davonzutragen. Der Hevellerfürst Tugomir, der einst Heinrich als Geisel ausgeliefert worden war, „ließ sich", wie Widukind von Corvey schreibt, „durch eine große Geldsumme gewinnen und versprach, durch noch größere Verheißung überredet, sein Land zu verraten." Er kam nach Branibor zurück und erzählte, daß er aus der Haft entwichen sei. Das Volk glaubte ihm und er wurde als Herrscher anerkannt. Er tötete seinen Neffen, der als letzter Fürst dieses Stammes übriggeblieben war, und übergab die Stadt den Heerscharen Ottos. Dafür durfte er unter deutscher Oberhoheit die Herrschaft weiter ausüben. Durch diesen Verrat gelang es, die Slawen bis zur Oder zu unterwerfen. Widukind berichtet folgendes über die Auswirkungen dieses Verrates: „Infolgedessen unterstellten sich alle barbarischen Völkerschaften bis an den Oderfluß auf ähnliche Weise mit Zinspflicht der Hoheit des Königs."

In den unterworfenen sorbischen Gebieten ließ Gero von Meißen bis zur Mündung der Schwarzen Elster viele Befestigungen bauen, die das schon eroberte Land beherrschten und gleichzeitig neue Eroberungszüge ermöglichten. Um den Überfall auf die Milzener und Lusizer vorzubereiten, ließ Gero eine Kette vorgeschobener Wachtposten, die durch Rauchsignale untereinander in Verbindung standen, östlich der Elbe bauen.

Über Kämpfe im Land der Milzener besitzen wir kein authentisches Material. Es kann also nicht nachgewiesen werden, ob Kämpfe stattfanden. Dr. F. Mětšk vertritt die Meinung: „Wahrscheinlich ist, daß Gero die Schwarze Elster aufwärts zog und die Sorben in einer blutigen Schlacht in der Nähe des Koschenberges schlug. Wenig wahrscheinlich ist jedoch ein Bericht, der davon spricht, daß Gero angeblich Budyšin, den Hauptort der Milzener, eroberte und daß er hier im Jahre 958 die Budyšiner Burg verbreitern und ausbauen ließ. Mag dies zutreffen oder nicht: fest steht, daß die Milzener nach kurzer Zeit das Joch der deutschen Feudalherren wieder abgeworfen hatten."

Kurze Zeit darauf wurde wieder Krieg und Brand in das Land der Lusizer getragen. Im Jahre 963 wurden sie von Gero überfallen. Erbittert tobte der Kampf und zeitweise neigte der Sieg sich auf die Seite der Lusizer. Unter schweren Opfern gelang es schließlich den Heerscharen Geros, den Sieg zu erringen. In diesen Kämpfen verlor Gero seinen Sohn. Gebeugt durch diesen Verlust zog sich der Mann, der Ströme von Blut und unbeschreibliches Leid und Grauen verursacht hatte, zurück und starb im Mai 965 in den von ihm gestifteten Kloster Gernrode am Harz.

Otto versuchte nicht nur offen mit Schwert und Brand das Slawenland seinem Reich einzuverleiben, auch indirekte Mittel wurden von ihm verwandt. Ihm genügte es nicht, die slawischen Stämme zu unterwerfen und tributpflichtig zu machen, sein Ziel war es, die slawischen Stämme politisch zu entmündigen, ihre Selbständigkeit zu beseitigen und sie seinem Reich einzuverleiben. Um ihre heidnische Religion zu beseitigen, deren Götter und Götzen als Symbole des Freiheitskampfes den kämpfenden Reihen der Slawen vorangetragen wurden, und die Slawen gleichsam ideologisch zu unterwerfen und sie zur Duldsamkeit und Ergebenheit zu bewegen, trieb Otto die Christianisierung der Slawen mit allen Mitteln voran. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden im Verlauf von zwanzig Jahren folgende Bistümer gegründet:

948 Gründung des Bistums Havelberg
948 Gründung des Bistums Brandenburg (Branibor)
967 Gründung des Bistums Meißen
967 Gründung des Bistums Merseburg

968 Gründung des Bistums Zeitz und des Erzbistums Magdeburg

Otto legalisierte in seinem Bestreben ein riesiges Reich zu schaffen alle Raub- und Eroberungszüge und verbrämte sie ideologisch. Um seine Macht auch äußerlich auszudrücken, war er bestrebt, die Kaiserwürde zu besitzen.

Als die italienischen Feudalherren bei inneren Zwistigkeiten die Existenz des von fränkischen Königen geschaffenen Kirchenstaates bedrohten, rief der Papst Johann XII. den deutschen König zu Hilfe. Dieser ergriff die günstige Gelegenheit, zog nach Italien und zwang den italienischen König Berengar sich zurückzuziehen. Dafür erhielt er vom Papst 962 die Kaiserwürde. So entstand das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation".

Dieses Bestreben nach einem riesigen Reich führte u. a. dazu, daß es Otto gelang, sich alle westslawischen Nachbarn zu unterwerfen: 947/50 die Tschechen, 954 die Ukraner, 955 die Obodriten, 956/58 die Milzener und 963 die Lusizer.

Die Tschechen, Obodriten und Milzener waren zwar tributpflichtig und unterworfen, blieben aber unter der Herrschaft ihrer Herzöge. Die Lusizer und die früher unterworfenen sorbischen Stämme wurden jedoch unter deutsche Herrschaft gestellt.

So kam es, daß Gero ein riesiges Gebiet zu verwalten hatte. Nach seinem Tode zerfiel dieser ganze Komplex in 5 kleinere Marken.

Der Bereich der Nordmark setzte sich aus Gebieten Brandenburgs, Halberstädts und Havelbergs zusammen. In diesem Gebiet regierte der Markgraf Dietrich. Zwischen der Saale, dem Unterlauf der Mulde und der Spree befand sich die Lausitzer oder Ostmark. Diese Ostmark war zunächst in einen östlichen und westlichen Teil getrennt. In dem einen Teil regierte der Markgraf Thietmar, ein Verwandter Hermann Billungs, in dem anderen der Markgraf Hodo. Nach Thietmars Tode im Jahre 978 regierte der Markgraf Hodo über die gesamte Mark. Die drei übrigen Marken wurden zur Mark Meißen vereinigt.

Otto II. und der große Slawenaufstand 983

Otto I. wurde in seinen letzten Lebensjahren fast vollständig von seiner Italienpolitik gebunden. In Italien selbst standen ihm die italienischen Feudalherren feindlich gegenüber.

Als der Papst Johann XII. gestorben war, weigerten sie sich, den neuen Papst, der die Interesen des deutschen Kaisers vertrat, anzuerkennen. Otto I. war gezwungen, wollte er seine Macht in Italien aufrechterhalten, Rom im Sturm zu nehmen. Dabei wurde Rom und seine Umgebung schrecklich verwüstet.

Auch der Sohn Ottos I. war gezwungen, sein Hauptaugenmerk auf die Italienpolitik zu legen. Otto II. faßte den Entschluß, sich auch Süditalien zu unterwerfen, das bis dahin noch unabhängig war. Im Jahre 981 begannen die Deutschen den Feldzug gegen Süditalien. Sie eroberten Neapel und Tarent. Im Juli 982 kam es dann zu einer Schlacht, in der der deutsche Kaiser geschlagen wurde.

Die Slawen in den unterworfenen Gebieten hatten mit Sehnsucht auf die Stunde der Befreiung gewartet. Diese Stunde kam, als die Deutschen große Truppenmengen nach Italien schickten und dadurch einen Aufstand erleichterten.

Im Jahre 983 erhoben sich die Slawen und beseitigten in einem großen Gebiet die deutsche Herrschaft. Am 29. Juni 983 eroberten die Slawen Havelberg und zerstörten es, genauso erging es Brandenburg. Die führende Kraft dieses Aufstandes waren die Obodriten. Bei ihnen gab es schon starke feudale Kräfte. Der Fürst der Obodriten, Mstiwoi, erkannte die unterstützende Rolle des Christentums und versuchte, es zur Stärkung seiner Macht zu verwenden. Deshalb ließ er sich taufen. Er erkannte aber bald darauf, daß seine Annahme des Christentums nicht ihn, sondern den deutschen Herrscher unterstützte. Um sich von diesem Einfluß wieder zu befreien, löste er sich am Heiligtum der Lutizer, am Standbild des Radhosć in Rethra, wieder vom Christentum und bekannte sich öffentlich zum Glauben seines Volkes. Er forderte die Lutizen auf, gemeinsam mit den Obodriten die Freiheit zu erkämpfen. Daraufhin warfen diese das deutsche Joch ab und warfen die Feinde über die Grenzen ihres Landes hinaus. So kamen die Obodriten bis nach Hamburg und zerstörten es.

Dieser gewaltige Freiheitswille der Westslawen versetzte ihre Unterdrücker in Furcht und Grauen und fegte sie hinweg.

Thietmar von Merseburg berichtet über diese Ereignisse und von dem Heldentum der Slawen:

> sie „setzten den Unseren wie flüchtigen Hirschen nach; denn unsere Missetaten erzeugten in uns Furcht und Schrecken, in ihnen Mut und Kraft."

Durch diesen Sieg befreiten sich die Obodriten, die Heveller und die Milzener von der deutschen Unterdrückung. Nur die sorbischen Stämme, mit Ausnahme der Milzener, beteiligten sich nicht an diesem großen Befreiungskampf. Sie waren durch die langen, schweren Kämpfe der Vergangenheit zu sehr geschwächt und besaßen nicht mehr die Kraft, die deutsche Herrschaft abzuschütteln.

Es gelang wohl den Deutschen, den slawischen Angriff zum Stehen zu bringen, aber ihre Macht im slawischen Gebiet war verloren. Nur die Mark Meißen und die Lausitz, allerdings ohne das Gebiet der Milzener, blieb fest in ihren Händen.

Das Deutsche Reich unter Otto III. und die Unterwerfung des letzten freien sorbischen Stammes

Als Otto II. im Jahre 983 starb, folgte ihm sein Sohn Otto III. auf den Thron. Die Macht des jugendlichen Herrschers, er war erst 3 Jahre alt, mußte durch einen Vormund ausgeübt werden. Um die Vormundschaft über Otto III. tobte ein erbitterter Kampf, da während seiner Minderjährigkeit der Vormund die Regierungsgeschäfte ausüben mußte. Besonders strebte der Bayernherzog Heinrich nach der Vormundschaft und damit nach der Macht. Um sein Ziel erreichen zu können, hatte sich Heinrich nach Freunden umgesehen, die in der Lage waren, ihn wirksam zu unterstützen. Zu diesen Verbündeten gehörten auch die slawischen Fürsten Boleslaw von Böhmen, Mieszko von Polen und der Obodritenfürst Mstiwoi. Bei den anschließenden Machtkämpfen zwischen den Anhängern Heinrichs und seinen Gegenspielern traten auch tschechische Truppen unter Boleslaw in Aktion. Dabei bemächtigte sich Boleslaw II. von Böhmen auf dem Rückwege der Festung Meißen. Nach dem Erstarken der Gegner Heinrichs wurde Boleslaw gezwungen, Meißen zu verlassen. In die Festung zog wieder eine deutsche Besatzung ein.

In dieser Situation gelang es dem Markgrafen von Meißen, Eckehard, sich den letzten noch unabhängigen sorbischen Stamm zu unterwerfen. Mit der Unterwerfung der Milzener im Jahre 990 war der Mut, die Kraft und der Freiheitswille der sorbischen Stämme gebrochen.

Aus dem hier Gesagten geht hervor, daß die slawischen Stämme noch lange an ihrem alten heidnischen Glauben festhielten. Schon Otto I. erkannte, daß die christliche Kirche eine große Hilfe bei der Unterwerfung der Slawen leisten konnte. Die Erziehung zu Demut und zu Untertanengeist half den Eindringlingen, das Volk niederzuhalten. Deshalb schickten sie Mönche in das Slawenland, die die Slawen zum Christentum bekehren sollten. Diese Mönche sollten aber nicht nur die Slawen zum Christentum bekehren, sie sollten ihnen auch ihre slawische Sprache nehmen und sie zu Deutschen machen. Es gelang aber nur vereinzelt. Die Slawen hielten fest an ihre Sprache, an ihren alten Bräuchen und an ihren Glauben. Wo es den Feudalherren nicht gelang, das Christentum einzuführen, schickten sie ihre Krieger, um das Volk mit Feuer und Schwert zum Christentum zu bekehren.

Dieser Volkskampf gegen die gehaßten Verkünder eines neuen Glaubens, der in seiner Endkonsequenz nur Unterwerfung und Unterdrückung, Raub der alten Bräuche und sogar der Muttersprache bedeutete, drückte sich auch im Verhalten der Sorben zur christlichen Kirche aus.

Trotz der Unterdrückung hielten die Sorben weiterhin zu ihren alten Bräuchen und kultischen Handlungen. So gelang es z. B. der christlichen Kirche zunächst nicht, das Ansehen des nationalen Heiligtums der Daleminzer zu beseitigen. Noch lange nach der Unterwerfung gingen mehr Menschen zum Lommatzscher See als in die christlichen Kirchen.

Dieses nationale Heiligtum wurde von Thietmar von Merseburg wie folgt beschrieben:

> „Die Lommatzsch ist eine von der Elbe nicht weiter als 2 Meilen entfernte Quelle. Ihr Wasser ergießt sich in einen See und zeigt, wie die Eingeborenen behaupten und viele Zeugen bestätigen, sonderbare Erscheinungen. Wenn friedliche Zeiten das Land und die Einwohner beglücken werden und wenn das Feld reiche Früchte bringt, erfüllt der See — bedeckt mit Weizen, Hafer und Eicheln — die Nachbarn, welche sich am Ufer treffen, mit Freude. Droht aber Kriegslärm, so zeigt der See diese unruhigen Zeiten durch Blut und Asche an. Jeder Eingeborene, der auch nur noch einigermaßen hieran glaubt, verehrt diese Quelle mehr als die christliche Kirche."

Um die Sorben für das Christentum zu gewinnen, errichteten die Eroberer ihre Kirchen auf alte sorbische Kultstätten. Sie wollten damit beweisen, daß die heidnischen Götter keine Macht über die christliche Kirche haben. Wurde ein Bildnis

einer sorbischen Gottheit gefunden, mauerte man es in die Kirchenmauer, um das Volk zur christlichen Kirche zu ziehen. Heute noch kann man ein solches Götzenbild in der Kirchturmmauer in Zadel bei Meißen und in Gahlen in der Niederlausitz sehen.

Quellenangabe

A. Mietzschke, „Přehlad stawiznow", erschienen in Serbska šula

E. Müller-Mertens, „Das Zeitalter der Ottonen", Rütten & Loening, Berlin 1955

A. Kosminski, „Geschichte des Mittelalters", VWV, Berlin/Leipzig 1951

W. F. Semjonow, „Geschichte des Mittelalters", VWV, Berlin 1952

H. Mohr / R. F. Schmiedt, „Die Sorben", Geschichte in der Schule, Heft 11/1951, VWV, Berlin 1951

K. Sturmhoefel, „Illustrierte Geschichte der Sächsischen Lande und ihrer Herrscher", 1. Band, 1. Abteilung, Verlag der Pahlschen Buchhandlung in Zittau 1898

Lehrbuch für den Geschichtsunterricht, 10. Schuljahr, VWV, Berlin 1954

F. Schneller, „Geschichte von Böhmen", Dresden, Hilschersche Buchhandlung 1827

J. Neustupný, „Vorgeschichte der Lausitz", VWV, Berlin 1951

N. S. Dershawin, „Die Slawen im Altertum", H. Böhlhans Nachfolger, Weimar 1948

„Erzählungen zur Geschichte des früheren Mittelalters", VWV, Berlin 1953